

Kapitel 1

QUINN

Natürlich! Das ist wieder so typisch für mich. Ausgerechnet an dem Tag, an dem ich verschlafen habe, was mit der Anzahl an verschiedenen Weckern unmöglich sein sollte, hat die Kaffeemaschine den Geist aufgegeben. Obendrein ist dann nicht nur mein Auto nicht angesprungen, auch die Aufzüge in der Eishalle sind scheinbar kaputt, sodass ich wohl auf meinen zwölf Zentimeter hohen Absätzen fünf Stockwerke nach oben werde joggen müssen wie eine Athletin. Athletin, ja, klar. Das Sportlichste an mir ist zweifellos mein Sport-BH, den ich aus Ermangelung an frisch gewaschener Wäsche angezogen habe.

Normalerweise bin ich die Struktur und Organisation in Person. Ich hasse alles, was chaotisch ist, lehne es sogar rigoros ab. Eigentlich ironisch, wenn man bedenkt, dass ich mit Mae Moreau zusammenwohne. Das Chaos auf zwei Beinen. Mindestens genauso ironisch ist es, dass ich für Easton McKenna und sein Profi-Eishockeyteam arbeite, obwohl ich nichts, absolut gar nichts mit Sport am Hut habe. Nicht, dass ich nicht jeden Monat für ein schickes, aber überteuertes Fitness-Gym mit Yoga- und Pilates-Kursen zahlen würde. In einem Anfall von grenzenloser Selbstüberschätzung habe ich mich angemeldet und mich bereits mit süßen Blumenmusterdecken und angesagten Matcha-Latte-Bechern hinpilgern sehen. Ich glaube, insgesamt bin ich bisher nur ein Mal da gewesen und habe aus dem Kurs den Muskelkater meines Lebens mitgenommen.

Leider habe ich nicht bedacht, dass mich dieser Job auf wundervolle und ganz eigene Art an meine Grenzen bringen würde. Als PR-Managerin fahre ich hin und wieder auch zu Auswärtsspielen mit. Die letzte Reise hat mich dermaßen ausgeknockt, dass ich danach über zwölf Stunden geschlafen habe. Einfach so. Keine Ahnung, wann das das letzte Mal passiert ist.

Obwohl es aussichtslos ist, drücke ich verzweifelt fester auf die Ruftaste des Aufzugs.

„Ähm ... du weißt schon, dass es absolut nichts bringt, öfter oder fester auf den Knopf zu drücken, wenn der Aufzug außer Betrieb ist“, erklingt eine warme dunkle Stimme hinter mir. Unwillkürlich läuft mir ein angenehmer Schauer über den Körper. Ich weiß sofort und ohne mich umzudrehen, wer da hinter mir steht: Reed Moreau. Eishockeyspieler, Frauenheld und Sonnyboy. Nicht zwingend in dieser Reihenfolge. Er spielt auf der Position des Centers, ist Team-Captain der *Calgary Crows* und damit irgendwie mein Kollege. Leider ist er höllisch attraktiv und noch dazu ein Gentleman. Obwohl ich hätte schwören können, dass die mit den Dinosauriern ausgestorben sind. Außerdem ist er der Zwillingbruder meiner Mitbewohnerin und Freundin Mae, was unsere Beziehung noch einmal komplizierter werden lässt. Argh. Was natürlich Quatsch ist. Denn ich lasse mich nicht auf reiche, begehrte Eishockeystars ein. Ganz besonders nicht, wenn sie zu meinen Kollegen zählen. Das verstößt gegen meine eisernen Regeln.

1. Schlafe niemals mit einem Kollegen. Echt nicht. Nicht mal ein bisschen!
2. Und wenn doch, dann nie ohne Verhütung. Du willst kein Baby. (Und keine Geschlechtskrankheit!)
3. Verlass dich nicht auf irgendeinen Kerl. Im Ernst, tu das nicht!
4. Verliebe dich nicht. Niemals! Das ist ein No-Go!

Allein der Gedanke, Reed näherzukommen, verdient bereits die Höchststrafe. Als ich mich nun zu ihm umdrehe, versetzt mir sein Anblick einen winzigen warmen elektrischen Impuls, der mein Blut wie heiße Lava durch mein Innerstes treibt. Langsam breitet sich dieses Gefühl bis in meine Gliedmaßen aus. Er trägt eine durchlöchernte Jeans, einen petrolfarbenen Kapuzen-Sweater und darüber eine schwarze Lederjacke. Seine Füße stecken in Boots, bei denen er sich nicht mal die Mühe gemacht hat, die Schnürsenkel zu schließen. Dafür hält er zwei Kaffeebecher in seinen Händen, denen ich einen sehnsüchtigen Blick schenke.

„Dieser Tag hat sich gegen mich verschworen“, murmle ich. „Erst ist unsere Kaffeemaschine kaputtgegangen, dann ist mein Auto liegen geblieben, sodass ich auf diesen Schuhen mit der U-Bahn herfahren musste, und jetzt das ... Ganze fünf Etagen auf Mörderabsätzen liegen vor mir.“

Er lächelt, kommt näher und hält beide Kaffeebecher hoch. „Mit Hafermilch und Vanillesirup oder schwarz mit Süßstoff?“, fragt er.

Verdattert betrachte ich ihn. „Was? Du überlässt mir deinen Kaffee?“

Er zuckt mit den Achseln. „Ich kann unmöglich zulassen, dass dieser Tag für dich so weitergeht. Also ... welcher ist eher nach deinem Geschmack?“

„Der mit Hafermilch“, räume ich ein.

„Ich würde dich auch in den fünften Stock tragen, wenn du willst, aber ...“

„Denk nicht mal dran. Ich würde im Erdboden versinken“, sage ich hastig und nehme den Kaffeebecher an mich. Er sieht zu, wie ich einen großen Schluck aus dem Pappbecher nehme. „Du rettetest mir dermaßen den Arsch.“

„Gern geschehen“, erwidert er, beugt sich zu mir vor und raunt: „Wäre ja auch sehr schade um ihn.“

Er grinst und zwinkert mir zu, als ich empört den Mund aufreißt. „Reed Moreau“, rufe ich aus.

Er zuckt jedoch nur unschuldig grinsend mit den Achseln und wirkt mit einem Mal, als wäre er verunsichert.

„Was ist denn?“, frage ich.

Er lächelt, schlägt die Augen nieder und tritt näher. Plötzlich umfängt mich sein Duft, eine Mischung aus seinem Duschgel, Aftershave und dem Waschpulver, mit dem er seine Kleidung gewaschen hat. Da ist aber auch noch was anderes. Motorenöl? Verdattert betrachte ich ihn, als er seine Hand um mein Kinn legt und sagt: „Halt still.“ Dann wischt er mir mit dem Daumen über die Oberlippe. Regungslos starre ich ihn an, beobachte seine Mimik und wage nicht zu atmen. Wow! Diese Berührung geht mir durch Mark und Bein.

„Nur etwas Milchschaum ...“, sagt er leise.

Ich schlucke und erwidere mit leichter Verzögerung: „Ähm ... danke.“

„Nichts zu danken. Ich kenne solche Tage.“ Er schüttelt den Kopf.

„Du?“, frage ich ungläubig. „Mr. Perfect hat schlechte Tage?“

„Heute reisen meine Eltern mit meiner Großmutter an. Mae ist sauer auf mich und wird mir in wenigen Stunden zweifellos die Hölle heißmachen oder mich sogar umbringen. Je nachdem, wie sehr meine Mutter sie mit dem Hochzeitsthema auf die Palme bringt, und gleichzeitig ist da noch mein bester Freund, der mir etwas Wichtiges verheimlicht.“ Er zuckt mit den Achseln und grinst. „Nichts an mir ist perfekt.“

„Das würden aber einige anders sehen“, widerspreche ich.

„Die kennen mich nur nicht gut genug.“

„Oder sie kennen dich besser als du dich selbst“, überlege ich laut, als sich eine Tür öffnet und eine Person zu uns tritt.

„Hey, Captain, die warten da drin alle auf dich.“ Es ist Cooper, der zwischen uns tritt.
„Hey, Quinn.“

Ich lächle dem Goalie der *Crows* zu, der vor allem für Extravaganz steht. Sein Haar ist pink gefärbt, er ist überall tätowiert, trägt unzähligen Körperschmuck in Ohren, Zunge und Nase. Außerdem hat er ständig Hunger, auch jetzt beißt er genüsslich in eine Banane. Reed zwinkert mir zu und reicht Cooper den anderen Becher aus seiner Hand. „Hier, dein Kaffee.“

„Danke, Cap“, ruft er und prostet mir zu. „Hast du etwa gerade mit unserer PR-Managerin geflirtet?“, höre ich ihn fragen, ehe sich die Tür der Umkleidekabine der *Crows* hinter den beiden schließt. Hitze steigt in meine Wangen und ich ertappe mich dabei, wie mich Coopers Frage beflügelt.

O nein, Quinn Scott! Das ist eine miese Idee! Du verstößt keinesfalls gegen deine eisernen Regeln. Die allein haben dir den Weg hierher geebnet. Als Frau ist es ohnehin schwer genug, sich langfristig durchzusetzen. Wenn man obendrein einen kriminellen Vater hat, dann stehen die Chancen dafür sogar noch schlechter. Also reiß dich zusammen. Dank ihm ist mein Leben nicht gerade wie eine Gondelfahrt verlaufen. Bis hierher musste ich mich ordentlich durchboxen, habe mich als aufdringliche Emanze und Domina bezeichnen lassen müssen. Natürlich meistens von männlichen Kommilitonen, mit denen ich weder aus noch ins Bett gehen wollte. Offenbar fühlen sich die Herren der Schöpfung entweder von Frauen bedroht oder sie halten uns schlicht und ergreifend für das schwächere Geschlecht in jeder Hinsicht. Damit ist Schluss. Das habe ich mir zumindest fest vorgenommen.

Entschlossen schlüpfte ich aus meinen Schuhen und laufe barfuß und beinahe leichtfüßig die fünf Etagen zum Büro meines Bosses hinauf.

Nach zwei Meetings und der Vorbereitung auf das Spiel am kommenden Abend, das eine Pressekonferenz erfordert, steht eins fest: Dieser Tag wird nicht besser. Nachdenklich blicke ich aus dem Büfenster, das eine schöne Aussicht über Calgary bietet.

„Gute Arbeit“, murmelt mir plötzlich jemand gedämpft zu und ich drehe mich zu Easton um, der ebenfalls aus dem Raum getreten ist. „Ich weiß deine Rückendeckung zu schätzen.“

Dieser Mann mag zwar im weitesten Sinne mein Boss sein, aber er ist so viel mehr. Vor allem ist er eigenbrötlerisch. Deswegen ist er vermutlich auch der Einzige in der ganzen professionellen Eishockeyliga, der das Team, das er besitzt, auch selbst trainiert. Damit hat er eine riesige Welle der Aufregung geschlagen, aber auch Geschichte geschrieben. Ich finde es allerdings ziemlich cool und mutig. Selbst wenn er mir meinen Job damit unnötig schwer macht, einfach weil er es kann. Und dann ist er auch noch der Freund meiner besten Freundin. Die Tatsache, dass er sie unfassbar glücklich macht, lässt auch unsere Beziehung komplexer werden. Ich sage ja, es ist kompliziert.

Ich zucke mit den Achseln. „Ich bin immer auf der Seite der *Crows*.“

Easton grinst amüsiert. „Aber?“

„Aber das bedeutet nicht, dass der Vorstand nicht ebenfalls recht hat. Das Image des Teams ist verbesserungswürdig.“

„Was soll ich deiner Meinung nach tun?“, fragt er ironisch und lehnt sich mit der Rückseite gegen das Fensterbrett. „Das Team zukünftig Katzen aus Bäumen retten und in brennende Gebäude rennen lassen? Einen Kalender voller nackter Tatsachen für den wohltätigen Zweck erstellen lassen?“

„Das ist gar keine schlechte Idee“, sage ich, zwinkere ihm zu und ziehe mein Handy hervor, um diese Idee zu notieren. Verwundert bemerke ich die entgangenen Anrufe einer unbekannten Nummer. Entschlossen wische ich sie zur Seite und tippe etwas in meine ellenlange To-do-Liste. „Das mit dem Kalender meine ich. Suri würde bestimmt die Fotos dafür machen.“

„Das war bloß ein Scherz!“

„Quatsch, ein genialer Einfall“, widerspreche ich. „Und Suri ist eine fantastische Fotografin.“

Easton stöhnt. „Du willst, dass meine Freundin die Jungs aus meinem Team halb nackt fotografiert?“

„Du bist doch nicht etwa eifersüchtig? Oder hast du Komplexe, von denen ich nichts weiß?“, ziehe ich ihn auf und grinse. „Außerdem könntest du Mr. Dezember sein, dann wärst du ebenfalls drin. Die Frauen stehen auf Coachs.“

Nun lacht mein Boss, etwas, das er vor einigen Monaten noch nicht getan hätte. Seit ich Easton und Suri im wahrsten Sinne des Wortes zu dieser Fake-Beziehung überredet habe, ist aus ihnen irgendwie ein unerträgliches Traumpaar geworden, das einem Dauersingle wie mir Zahnschmerzen beschert. So ähnlich wie Zuckerwatte. Sie sieht verlockend aus, geradezu köstlich, doch sobald man sie isst, ist sie so süß, dass man Bauchweh davon bekommt. Na ja, trotzdem freue ich mich für die beiden. Natürlich. Nur weil ich toxischer Männlichkeit abgeschworen habe, bedeutet das ja nicht, dass das alle tun müssen.

„Ich?“, fragt er ungläubig, doch das nehme ich ihm nicht ab.

„Es war irgendwie deine Idee“, erinnere ich ihn und Easton schnaubt.

„Eine Schnapsidee“, brummt er.

„Das sind immer die besten“, ereifere ich mich und google bereits nach Druckereien, die Kalender in großen Auflagen drucken würden.

„Die Kalender würden bei den Spielen hier verkauft und der Erlös für einen guten Zweck eingesetzt werden ... Das klingt nach einer guten Sache, Easton.“ Ich bin direkt Feuer und Flamme.

„Ist das nicht etwas sexistisch?“, überlegt er laut, woraufhin ich ihm einen Blick zuwerfe, der ihn verstummen lässt.

„In einer Welt, in der Frauen ständig auf ihren Körper reduziert und für ihr Äußeres kritisiert werden?“, frage ich mit einem warnenden Ton in der Stimme. „Nein.“

„Du hast recht. Ab sofort werde ich besser schweigen.“ Easton streicht sich verlegen durchs Haar. „Wer würde sich denn besonders eignen für diese Fotos? Grayson, Malek, Cooper und natürlich Reed, der Captain und Publikumsliebbling.“

Gegen meinen Willen spüre ich Hitze in meine Wangen kriechen. Die Vorstellung, Reed in einer reizvollen Position und dann auch noch entkleidet ansehen zu können, heizt mir ein. Vielleicht hätte ich diese Komplikation vorhersehen müssen.

Dabei bin ich unfassbar gern PR-Managerin für dieses Team. Die *Calgary Crows*. Man könnte meinen, dass all diese überbezahlten Profisportler mir mein Leben schwer machen, aber eigentlich mag ich sie echt gern. Irgendwie ist diese Truppe in den vergangenen Monaten

so etwas wie eine Familie geworden. Sogar Ryder Doyle, der sich gern von seiner unausstehlichen Seite zeigt, ist ein wichtiger Teil davon geworden.

„Ich bin dann unten beim Team, falls du mich suchst“, sagt Easton und verschwindet hastig. Vermutlich hat er Angst, unabsichtlich weitere Ideen loszutreten.

Seufzend wende ich mich ab und blicke auf die Nummer, die mich vermehrt angerufen hat. Kurz entschlossen tippe ich sie an und rufe zurück.

„Nevada Staatsgefängnis“, meldet sich eine unbekannte Stimme.

„Äh ...“, beginne ich zögerlich. „Ich wurde heute von dieser Nummer aus angerufen. Können Sie herausfinden, wieso?“

„Vermutlich war es ein Insasse, Ma’am. Haben Sie Familie oder Bekannte in dieser Einrichtung?“

Unwillkürlich erstarre ich in der Bewegung. Wie ist das nur möglich? Ich meine, er hat doch nicht meine Nummer, oder doch? „Nein ...“, entfährt es mir abrupt und mit fester Stimme, „... habe ich nicht. Dann muss das wohl ein Versehen gewesen sein.“

Ich entschuldige mich und lege mit zitternden Händen auf. Ungläubig starre ich auf mein Handy, spüre, wie eine gewaltige Unruhe in mir aufsteigt, sich in meinem Herz festkrallt und mir schier die Luft zum Atmen raubt. Die Angst schnürt mir die Kehle ab und ich fürchte, zu ersticken. Hastig laufe ich die Treppe hinunter und eile zum Hinterausgang, wo mir hoffentlich keine Fangemeinde entgegenkommt. Ich schenke den Umstehenden keine Beachtung, schiebe mich an ihnen vorbei, bis ich schließlich an die ersehnte frische Luft komme. Das Herz rast in meiner Brust, mein Fluchtreflex ist aktiv und es gibt nichts, was ich gegen die Panikattacke tun kann, die mich mit sich reißt.

„Natürlich habe ich im Hotel angerufen, Mom. Sie haben eure Zimmer schon heute freigegeben. Das war kein Thema. Ich ...“, mischt sich eine Stimme unter meine kreisenden Gedanken. Ich sehe nicht auf, sinke nur zu Boden aus Angst, jeden Moment ohnmächtig zu werden, weil ich viel zu rasch nach Luft schnappe.

„Mom? Ich muss mich um jemanden kümmern. Wir sehen uns später, okay?“

Kurz darauf nehme ich wahr, wie jemand vor mir auf die Knie geht. Große warme Hände berühren meine Arme und reißen mich gerade noch rechtzeitig aus der Spirale, die mich hinab in Richtung Abgrund zerrt.

„Quinn“, sagt die tiefe, vertraute Stimme, die ich überall sofort erkennen würde. Reed. Verdammt! Warum muss ausgerechnet er mich in diesem Zustand finden? Wie peinlich.

„Tief einatmen. Ganz tief, als wolltest du deinen Füßen ebenfalls Frischluft schenken. Und dann ... atmest du langsam wieder aus. Hast du gehört? Langsam. In Ordnung, gut so. Und jetzt noch mal, okay?“

Obwohl ich niemand bin, die einfach so einer Anweisung folgt – schon aus Prinzip nicht –, tue ich es dieses Mal und atme mit Reed. Eine Weile später lässt er sich ebenfalls neben mir auf den Boden sinken. Wir schweigen, doch meine Hand liegt noch immer in seiner. Er hält sie ganz fest, verschränkt sie am Ende sogar miteinander.

Sobald mein Gedankenkarussell zur Ruhe kommt, schäme ich mich fürchterlich. Für diesen Crash, diesen Panikmodus, in dem ich mich befunden habe. Ausgerechnet Reed musste das miterleben. Der Kerl, auf den ich irgendwie einen Crush habe, auch wenn ich das vehement bestreite. Erdboden, tu dich auf. Jetzt sofort. Warum kann ich mich nicht in Luft auflösen oder in eine Maus verwandeln, damit ich ins nächste Mauseloch verschwinden kann?

„Geht's wieder?“, fragt er mich auf eine Weise, die mir unter anderen Umständen die Knie hätte weich werden lassen. Jetzt treibt sie mir die Schamesröte ins Gesicht.

„Ähm ... ja ... äh ... tut mir leid.“ Rasch entziehe ich ihm meine Hand und nestle stattdessen an dem Ring herum, den ich am Mittelfinger trage. *Um Gottes willen, Quinn, was tust du hier?*

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen“, beginnt er. „Das muss dir nicht unangenehm sein.“

„Äh ... na ja, genau genommen schon. Ich versuche in der Regel, niemanden an solchen Momenten teilhaben zu lassen.“

„Warum denn nicht? Das ist nur menschlich.“

„Na ja, Schwitzhände und hektischer Atem ... Die meisten Menschen neigen dazu, sich unsicher zu fühlen oder Übersprunghandlungen durchzuführen, wie spontan einen Krankenwagen zu rufen, weil sie denken, ich hätte einen Nervenzusammenbruch.“
Verwundert sehe ich ihn an. Er ist vollkommen ruhig geblieben. „Du hast nichts davon getan.“

„Nein“, sagt er und lächelt breit, wobei er seine weißen Zähne zeigt.

„Wieso nicht?“, frage ich verblüfft und eine Spur neugierig.

Er grinst verschmitzt. „Wirst du mir erzählen, was dich derart aus den Latschen gehauen hat?“

Ich zögere.

„Es muss etwas Großes gewesen sein ...“

„Was macht dich da so sicher?“, frage ich überrascht.

„Nun, du hast vor nichts Angst. Du händelst diese Mannschaft, Easton, wohnst mit Mae zusammen und bist sogar mit ihr befreundet ... Du bist eine toughe Lady.“

„Eine toughe Lady?“, frage ich überrascht und lache.

„Ja, so nennt man schöne und starke Frauen im Allgemeinen im Süden. Und das bist du: stark, schön und ziemlich heiß, wenn ich das sagen darf.“

Ich nicke, stehe auf und klopfe mir den Dreck vom Rock. Jetzt bin ich wirklich peinlich berührt. „Baggerst du mich etwa gerade an?“

Als würde Reed das kein bisschen unangenehm sein, erwidert er achselzuckend: „Ja, auf jeden Fall.“

Empört schnappe ich nach Luft. Endlich scheint mein Gehirn wieder zu funktionieren. „Du solltest solche Sachen definitiv nicht zu mir sagen.“

„Warum nicht? Ich hasse Lügen. Das ist alles wahr!“

„Aber ...“, setze ich an. „Ich hatte gerade eine Panikattacke“, beschwere ich mich lautstark.

„Und? Ist sie weg?“, fragt er neugierig.

„Ja.“ Erst jetzt bemerke ich, dass er recht hat. Sie ist verschwunden. Kein rasender Puls, kein Zittern, kein Ohnmachtsgefühl. Wahnsinn. So schnell ging es noch nie vorüber.

Überrascht sehe ich ihn an und schnappe nach Luft. „Hast du mich etwa bloß aus dem Konzept bringen wollen?“

„So ähnlich.“ Er grinst.

Enttäuschung durchflutet mich. „Also hast du gelogen?“

„Ich habe dir doch gesagt, ich hasse Lügen.“

Verwundert hebe ich eine Braue.

Er seufzt, springt gelenk auf die Füße und steht auf. Sobald er mir direkt gegenübersteht, sieht er mir in die Augen. „Das eine schließt das andere nicht aus. Ich stehe auf dich, Quinn Scott. Hättest du Lust, mit mir auszugehen?“

„Das geht nicht“, zwingen mich, zu sagen, obwohl mein Herz vehement protestiert.

„Warum nicht? Ich bin ein vollendeter Gentleman ...“ Er kommt näher und ergänzt leise: „Zumindest außerhalb des Bettes.“

Hat er das gerade echt gesagt? Ein aufregender Schauer durchläuft mich. „Du bist mein Kollege – irgendwie zumindest. Und ich habe da diese festen Regeln, nach denen ich lebe. Keinen Sex mit einem Kollegen zu haben, ist eine davon.“

„Darf ich fragen, wieso?“

„Nun, früher oder später wird es zweifellos kompliziert, und ich werde mir mein Leben nicht wegen eines Penis versauen“, platzt es aus mir heraus.

Reed runzelt die Stirn und verzieht amüsiert den Mund, wodurch ein Grübchen auf seiner Wange entsteht, was echt anziehend ist. Argh. „Gibst du ihm nicht mal dann eine Chance, wenn er groß und in seiner Funktion uneingeschränkt erfüllend ist?“, fragt er unverschämt und mit einem hoffnungsvollen Funkeln in den Augen.

Ich schlucke hart und schüttele schnell den Kopf. „Nicht mal dann.“

Enttäuscht streicht er durch sein Haar und tritt zwei Schritte zurück. „Schade, aber das akzeptiere ich natürlich.“

Ich räuspere mich und bringe ebenfalls Distanz zwischen uns. Bedauern brennt in meiner Brust – so lodernd wie ein Inferno.